

Aufbrechen oder untergehen.

Wie können unsere Gemeinden zukunftsfähig werden?

Paul M. Zulehner, Greifswald, 7.5.2004

Ende einer Kirchengestalt

Die Konstantinische Kirchengestalt geht vor unseren Augen endgültig zu Ende. „Konstantinisch“: das war die Zeit der engen Verflechtung von Kirche-Staat-Gesellschaft. Sie kannte viele Variationen. Prägend war die nachreformatorische Epoche. Um Religionsfrieden herzustellen, wurden die Konfessionen regionalisiert, damit eng an Machthaber und Kultur gebunden. Protestantische und katholische Regionen bildeten sich in Europa heraus. Wer Bürger sein wollte, musste die zugewiesene Konfession annehmen. War er dazu nicht bereit, kostete dies ihm die bürgerlichen Rechte und schlimmstenfalls sogar das Leben. Ausweisungen (ins Jenseits, ins Ausland) waren keine Seltenheit.

Mit dem Aufkommen der modernen Gesellschaften setzte sich die freie Religionswahl durch. Das führt zu einem Übergang von einer kulturgestützten zu einer personengestützten Christlichkeit. Konfessionszugehörigkeit, aber auch Religion wurden zum Thema persönlicher Wahl. Noch mehr: Der moderne Mensch kann alles wählen, nur nicht, ob er wählen will. So besehen gibt es einen „Zwang zur Wahl“, zur „Häresie“, wie Peter L. Berger es in seinem Buchtitel „Der Zwang zur Häresie“¹ ausdrückte.

Wählen können heißt auch abwählen können. Faktisch führte insbesondere in Westeuropa die Wahlmöglichkeit auch zu einer Distanzierung nicht weniger von ihrer Konfession. Diese Distanzierung ging in den letzten Jahren bis zur Aufkündigung der Mitgliedschaft. Das hatte vielerlei Ursachen. Die studentische Revolution der Achtundsechziger meinte, der Mensch sei dann frei und selbstbestimmt, wenn er sich aus dem formenden Einflussbereich von Institution zurückziehe. Zudem war die Arbeit der Kirchen nicht immer den neuen Freiheiten der Menschen angemessen. In Ost(Mittel)Europa führt der Kommunismus mit seiner aggressiven Religions- und Kirchenvernichtungspolitik zu einer nachhaltigen Beschädigung der religiösen Kulturen besonders in jenen Ländern, die schon eine kirchenrelativierende Vorgeschichte hatte, vor allem also die protestantischen Kulturen (Estland, Tschechien, Ostdeutschland). Inmitten des einst christentümlichen Europas entstanden atheisierende Kulturen. Das Christen wurden soziokulturell eine „kognitive Minderheit“.

Rückbau

Diese tief greifende Veränderung der Beziehung der Menschen zu den christlichen Kirchen führte in den letzten Jahrzehnten vor allem in jenen Kirchen, die den Luxus einer Kirchensteuer besaßen, zu einer tiefen Krise. Es ist zunächst die Krise einer inneren Schwächung durch ausgedünntes Commitment vieler Mitglieder. Die Aufkündigung der Mitgliedschaft führt zudem zu einer ökonomischen Krise. Der in guten Zeiten ausgebaute Kirchenbetrieb verlor seine finanzielle Grundlage. In der katholischen Kirche ging der Finanzkrise eine Personalkrise voraus: Die Zahl der verfügbaren Priester entsprach nicht mehr der Zahl der eingerichteten Anzahl von eucharistiebereiten Gemeinden. Diese Teilkrisen (Pfarrermangel, Geldmangel, Mitgliederschwund, innere Aushöhlung der Kirche) sind lediglich Variationen der einen tief greifenden Übergangskrise der Kirche aus der konstantinischen in die (post)moderne Kultur.

Kirchen müssen sich dieser Übergangskrise stellen. Das kann in doppelter Weise geschehen: rückwärtsgewandt oder zukunftsorientiert. Wenn die praktisch-theologischen Analysen stimmen, dann ist jener Umgang mit der Übergangskrise der Kirche, der mehr den bestehenden Kirchenbetrieb stabilisiert. Es wird mehr auf eine rückbauende Verschlankung („downsizing“) der bisherigen Kirchengestalt gesetzt und weniger auf den Entwurf einer neuen Kirchengestalt. Das hat seinen letzten Grund darin, dass das Geld den Ton angibt, nicht eine Vision.

Dieser Umgang mit der Übergangskrise zeitigt eine fatale Nebenwirkung: In den Kirchen, vor allem unter dem (arbeitsplatzmäßig gefährdeten) hauptamtlichen Personal herrscht eine depressive Stimmung. Kein Aufbruch droht.

¹ Frankfurt 1980.

In solchen Zeiten gibt eine alte biblische Erfahrung Orientierung. Weiter führt nicht das Graben in alten Brunnen (das schafft Zank und Streit), sondern das Graben neuer (was Rehobot bringt, Weite und Frieden):

„Isaak säte in diesem Land, und er erntete in diesem Jahr hundertfältig. Der Herr segnete ihn; der Mann wurde reicher und reicher, bis er sehr wohlhabend war. Er besaß Schafe, Ziegen und Rinder und zahlreiches Gesinde, so dass ihn die Philister beneideten.

Die Philister schütteten alle Brunnen zu, die die Knechte zur Zeit seines Vaters Abraham gegraben hatten, und füllten sie mit Erde.

Da sagte Abimelech zu Isaak: Zieh von uns fort; denn du bist uns viel zu mächtig geworden.

Isaak zog fort, schlug sein Lager im Tal von Gerar auf und ließ sich dort nieder.

Die Brunnen, die man zur Zeit seines Vaters Abraham gegraben hatte und die die Philister nach dem Tod Abrahams zugeschüttet hatten, ließ Isaak wieder aufgraben und gab ihnen dieselben Namen, die ihnen sein Vater gegeben hatte.

Die Knechte Isaaks gruben in der Talsohle und fanden dort einen Brunnen mit frischem Wasser.

Die Hirten von Gerar stritten mit den Hirten Isaaks und behaupteten: Uns gehört das Wasser. Da nannte er den Brunnen Esek (Zank), denn sie hatten mit ihm gezankt.

Als sie einen anderen Brunnen gruben, stritten sie auch um ihn; so nannte er ihn Sitna (Streit).

Darauf brach er von dort auf und grub wieder einen anderen Brunnen. Um ihn stritten sie nicht mehr. Da nannte er ihn Rehobot (Weite) und sagte: Jetzt hat uns der Herr weiten Raum verschafft, und wir sind im Land fruchtbar geworden.“

Gen 26,12-19

Vertrauensvoller Blick nach vorne

Nicht wenige in den Kirchen haben Angst vor dem Aufbrechen. Sie haben Angst vor dem unbekanntem Land, in das Gott seine Kirchen hineinführen will. Wiederum können wir aus biblischen Erfahrungen lernen. Israel steht an den Grenzen des verheißenen Landes. Mose schickt Kundschafter: Die Führung und das Volk wollen wissen, was sie erwartet. Es gibt gute Nachrichten: Milch und Honig fließen, die Verheißung Gottes wird sich also erfüllen. Als Beleg bringen die Kundschafter Feigen und eine Riesentraube mit. In die guten Nachrichten mischen sich böse: die Städte sind befestigt, das Land uneinnehmbar, Riesen wohnen dort. Also bekommen die Leute eine Riesen-Angst. Diese treibt sie zurück zu den Sicherheiten des schon bekannten, damit aber auch der Unfreiheit der Knechtschaft in Ägypten. Gott muss seine ganze Kabod einsetzen, um das Volk umzustimmen. Allerdings: Wer Angst zeigte, soll nicht ins Land einziehen.

Missionarische Offensive

Es geht also in den Kirchen um die Alternative Untergehen (einer alten Kirchengestalt) oder Aufbrechen (in eine neue Gestalt der Kirche). Inneres Moment eines solchen Aufbruchs ist eine neue missionarische Grundstimmung. Es gilt Neuland zu gewinnen, nicht alte Milieus zu halten. Diese missionarische Bewegung ringt um den einzelnen Menschen und vernetzt die Gewonnenen zugleich. Denn personal angenommener christlicher Glaube erweist sich mit innerer Theologik als gemeindlich; zudem tragen (sozialpsychologisch) Gemeinden den wachsenden Glauben in nachchristlicher Zeit.

1 Religionssoziologische Annäherung

Spiritualität aus Säkularität

Die „Zeit zur Aussaat“, also die Zeit für eine missionarische Offensive mit neuer Qualität ist derzeit kulturell günstig. Zwar hat in Ostdeutschland der Kommunismus einen von einem liberalen Kulturprotestantismus und dem Nationalsozialismus vorbereiteten Kulturatheismus hinterlassen. Dennoch: Trotz hartnäckiger Säkularisierungsprognosen

wächst heute aus ausgereifter Säkularität Spiritualität. Dabei muss die Frage offen bleiben, ob dies auch für die atheisierende Kulturen Europas gilt. Insbesondere in den Großstädten Europas, also in den am weitesten fortgeschrittenen Regionen beobachtet die religionssoziologische Forschung eine spirituelle Suche mit neuer Qualität.

Neue spirituelle Suche

Erkennbar werden in ersten Forschungsergebnissen² Dimensionen solcher spiritueller Suche:

- die Reise ins Innere: Menschen fühlen, dass sie sich selbst immer mehr entfremdet sind und suchen bei sich selbst daheim zu sein; für nicht wenige ist das Innerste auch der Ort einer neuen Gotteserfahrung;
- die Reise ins Weite: die Welt des unbezogenen Individualismus erweist sich nicht nur als eng, sondern eben deshalb als angstbesetzt, also suchen Menschen das Weite, die Einnetzung in größere Zusammenhänge, des Kosmos, des Oikos, der Göttlichen;
- Sehnsucht nach Heilung: viele merken, dass in ihrem Leben etwas nicht stimmt, sie erwarten Änderung auch nicht von der high-tech-Medizin, sie fühlen, dass sie von den letzten Quellen abgeschnitten sind, die nicht wenige im Göttlichen vermuten, also suchen sie die Rückbindung an das Heilige und darin Heilung, die rituell erlebt wird;
- Sehnsucht nach neuen Gemeinschaften mit einer anderen Ethik als jene, die heutige Lebensorte prägt, eine Ethik der Liebe anstelle einer Ethik der tödlichen Konkurrenz, eine Lebenskultur, die aufrichtet und nicht hinrichtet;
- Sehnsucht nach Struktur und Gewissheit, und dies in einer Welt, die überorientiert und darin desorientiert, die alle tragenden Ordnung (Institutionen, Normen, Autoritäten) geschwächt hat und daher dem einzelnen das gesamte Lebensrisiko auflastet;
- Sehnsucht nach einer neuen Welt, in der alle Teilwünsche gebündelt werden, in der Hoffnung, kraft der gewonnenen Spiritualität selbst eine Avantgarde einer solchen kommenden Welt zu sein.

Empathische Spiritualitätskritik

Um solchen Sehnsüchten eine Chance zu geben, schlagen Menschen vielfältige Wege ein. Selten führen diese Wege in eine der alten Kirchen. Es trifft zu, was der österreichische Journalist Günther Nenning vermerkte: „Die Sehnsucht boomt, aber die Kirchen schrumpfen“. Dazu kommt, dass die Kirchen, zumindest einige ihrer Theologinnen und Theologen diese neue spirituelle Suche verächtlich und vorschnell theologisch abwerten. Der verbreitete Umgang mit spirituell Suchenden und deren Gemeinschaften ist tendenziös und wird den redlichen Suchbewegungen der Betroffenen nur selten gerecht. Es sei Religion ohne Gott, Wellnessspiritualität, Vernützlichung religiöser Symbole. Dabei mag es ja sein, dass etwa die Warenwerbung religiöse Symbole aufgreift und für eigene Zwecke „umformatiert“.

Aber zwischen der Vernützlichung religiöser Symbole durch Werbeagenturen, welche sensibel sind für den Megatrend der Respiritualisierung, und der spirituellen Suche von Menschen ist theologisch ein beträchtlicher Unterschied.

Damit ist aus der Sicht des anvertrauten Evangeliums nicht gleich jede spirituelle Suche „heilig zu sprechen“ und gutzuheißen. Vielmehr ist theologisch eine empathische Spiritualitätskritik zu entwickeln. Eine solche taucht tief in das Leben zeitgenössischer Menschen ein; geschätzt wird das Suchen, geht (virtuell voraus denkend) den eingeschlagenen spirituellen Weg des Suchenden zu Ende und prüft mit dem Suchenden, ob auf diesem Weg die Suche an das erhoffte Ziel gelangt. (Was ist wenn jemand nicht einmal sucht?)

² Dazu die in Arbeit befindliche Dissertation von Martin, Ariane: Mehr Licht!? Spirituelle Bewegungen in Deutschland. – Auch: Zulehner, Paul M.: Megatrend Respiritualisierung, in: Stimmen der Zeit ###

2 Was wachsen soll

Mystagogische Mission

Respiritualisierung ist ein „Zeichen der Zeit“. Offensichtlich ist das derzeitige enge und angstbesetzte „Leben als letzte Gelegenheit“ spiritualitätsproduktiv. Um diesen Kairos zu nützen, braucht es aber ein theologisch gut begründetes Konzept für eine „mystagogische Mission“.

Eine solche Missionstheologie mit neuer Qualität rechnet einerseits bei allen Menschen mit dem freien Wirken Gottes von innen. Modellhaft mag dafür stehen, was die Apostelgeschichte von der Missionspredigt des Paulus berichtet:

Eine Frau namens Lydia, eine Purpurchandlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu; sie war eine Gottesfürchtige, und der Herr öffnete ihr das Herz, so dass sie den Worten des Paulus aufmerksam lauschte. (Apg 16,14).

Andererseits bringt eine solche Missionstheologie die Wahrheit in Freiheit mit den spirituell Suchenden ins Gespräch und ist bestrebt, dass das von Gott innen gewirkte Heil im Laufe des Lebens zu einer sichtbaren christlich-kirchlichen Gestalt heranreift.

Theologische Grundannahmen einer mystagogischen Mission

Eine solche vertiefte Missionstheologie, wie sie Karl Rahner im Umkreis des Zweiten Vatikanischen Konzils entworfen hat, setzt auf einen ernsthaften Heilsoptimismus, der sich von einem billigen deutlich unterscheidet. Aus der Sicht des Menschen hält ein solcher Heilsoptimismus es durchaus für möglich, dass ein Mensch in seiner tiefen Sehnsucht nach Heilung und Heil scheitert. Ein solcher Heilsoptimismus traut es aber Gott zu, dass er am Ende alle rettet, ohne dass wir wissen auf welchem Weg. Mission setzt dann nicht auf die Taufe (oder das Wort) als das einzige Nadelöhr zum Heil und operiert deshalb mit einer tief sitzenden Heilsangst des Menschen, sondern sieht sich im Dienst des allgemeinen Heilswillens Gottes und seiner raum-zeitlichen, historischen Zuspitzung in Jesus von Nazareth, an dem vorbei niemand gerettet wird. Die Grundlage dafür ist wieder ein theologisches Ahnen von einer tiefen Verwobenheit aller im Unheil wie im Heil, was uns erlaubt von einer Erbschuld ebenso zu reden wie von einem Erbheil.

Näherhin setzt eine solche mystagogische Missionstheologie auf den Kosmos des gesamten Schatzes christlicher Theologie. Sie geht davon aus, dass Gott selbst überreiche Liebe ist. Sie deutet die Schöpfung als Ermöglichung der liebenden Selbstmitteilung Gottes. Damit setzt sie voraus, dass die Schöpfung von der Art sein muss, dass sie auch Gottes Selbstmitteilung aufnehmen kann. Der Sehnsucht Gottes nach der Schöpfung entspricht somit eine tiefe Sehnsucht des Menschen nach Gott. Christologisch nimmt die christliche Theologie an, dass in einem von uns, Jesus von Nazareth, Gott angefangen hat (in Menschwerdung, Leben, Tod und Auferweckung) unwiderruflich ans Ziel der Schöpfung zu kommen. Die Kirche steht dann dafür, dass diese Heilsgeschichte, die in Jesus Christus irreversibel an ein gutes Ende zu kommen begonnen hat (vgl. 1 Kor 10,11), in Erinnerung bleibt und vorankommt, was sie in Jesus Christus zu einem Sakrament, also Zeichen und Werkzeug der innigsten Vereinigung der Menschen mit Gott und der Menschen untereinander macht (LG 1).

3 Was wachsen wird

Auf diesem heiltheologischen Hintergrund kann auch praktisch-theologisch etwas über die Ekklesiogenese gesagt werden. Wie baut sich Gott seine Kirche, wie sammelt er „sein Volk“? Welche Kirchengestalt entspricht am ehesten dem Wirken Gottes im Rahmen der Heilsgeschichte? Welche theologischen Konstanten gibt es, was in Zeiten des Übergangs der Kirchengestalt eine wichtige Rolle spielt?

Kirchenberufungen und Gemeinden

Ein erstes Element des Kirchenbaus durch Gott selbst (Psalm 127) ist „Kirchenberufung“, die immer auch eine „geistliche Berufung“ ist. Damit ist auch gesagt, dass das Gebet um „geistliche Berufungen“ zu allererst eine Bitte an Gott ist, uns jene Menschen zu schenken („hinzuzufügen“), welche die Kirche heute lebens- und handlungsfähig machen. Dabei ist es nicht nötig zu wissen, wie viele dies sein werden, wohl aber möglich zu hoffen, dass er immer die richtigen sind und ihre Zahl auch für heute ausreicht.

Im Zuge einer mystagogischen Mission wird es daher darum gehen, jene, die Gott uns „hinzufügt“ (Apg 2,47), zu gewinnen, dass sie in letzter Einsamkeit vor Gott die Zumutung Gottes annehmen und sich die Frage stellen, was Gott ihnen zutraut, damit seine Kirche leben und wirken kann. Es braucht also Vorgänge, um die gottgeschenkten Kirchenberufung zu heben und die daran geknüpften Geistgaben zu fördern. Mit dem urpersönlichen, in der letzten spirituellen Einsamkeit vor Gott gesprochenen Adsum beginnt die Vernetzung mit jenen anderen, die gleichfalls ein solches Adsum zu sprechen bereit sind. Aus der Tiefe des Eingewobenseins in Gottes Geheimnis bildet sich Kirche in konkreten Gemeinschaften und Gemeinden. Jene, die das Kirchen-Adsum sprechen und sich einer Gemeinde anschließen, werden der Reichtum der Kirche sein. Das bezieht sich nunmehr nicht nur auf die Berufungen, sondern auch auf die mit der Berufung mitgeschenkten Begabung (dem Charisma, der Geistgabe). Eine missionarische Kirche lebt (in ihren Gemeinden und Projekten) von Berufenen und Begabten.

Das bedeutet zudem, dass sich Mitglieder in Zeugen wandeln werden. Dies wird freilich keine Kirche der Hundertprozentigen sein, sondern eine Kirche, in der die einzelnen in einem ständigen Entfaltungsprozess sind, sich annähern und manchmal auch entfernen, wo es für Suchende eine große Offenheit und eine redliche geistliche Gastfreundschaft gibt.

Gemeinden und pastorale Zentren

Für solche künftige gemeindliche Glaubensnetzwerke wird es in jenen Kirchengebieten, die über Jahrzehnte den Komfort einer stabilen und opulenten Kirchensteuer kannten (Deutschland, Schweiz, Österreich: hier redet man vom Kirchenbeitrag), neue Gestaltungsprinzipien geben. Sie werden von der Kehrseite des Komforts, nämlich der sklavischen Abhängigkeit der Kirchensteuer frei sein. Das bedeutet praktisch, dass sich die gläubigen Netzwerke selbst finanzieren werden: durch timespending, durch moneyspending. Zwischen den unterschiedlich finanzstarken Gemeinden wird es einen solidarischen Ausgleich geben. Auch die Praxis, dass Kleriker von Haus aus verbeamtet werden (was die profane Rede über die Weihe ist), wird überdacht werden. Es ist durchaus möglich, dass Priester / Pastorinnen ehrenamtlich wirken und vom „Zeltweben“ leben.

Natürlich können nicht alle pastoralen Aufgaben in den überschaubaren, ehrenamtlich getragenen Glaubensnetzwerken durchgeführt werden. Manche Aufgaben verlangen nach einem größeren pastoralen Raum. Also werden sich gemeindliche Netzwerke von sich aus pastorale Zentren einrichten. Diese werden eine Art Server bilden. Angesiedelt werden bei diesen beispielsweise Gemeindeberatung, Fortbildung von Ehrenamtlichen etc.

Projekte

Kirchliches Leben und Wirken ereignet sich in Gemeinden, erschöpft sich aber nicht in diesen. Dieser pastoraltheologische Grundsatz wird künftig noch mehr Bedeutung erlangen als er heute bereits hat. Gemeindliche Netzwerke leisten sich zusammen eine Handvoll gesellschaftlicher relevanter pastoraler Projekte. Dies wird vor allem in den Bereichen Mission (Jugendkirche, weltkirchlich), Bildung (Akademien, Bildungswerke, Familienbildungsstätten), Diakonie und Medien geschehen.

In diesen kurzzeitigen Projekten (im Normalfall werden sieben Jahre veranschlagt) werden kompetente Hauptamtliche (Priester, Laien) angebunden. Eine Evaluierung mit Hilfe von Kriterien, die schon im Projektantrag formuliert werden, wird ein neuartiges pastorales Qualitätsmanagement stattfinden.

Diese Projekte stellen sicher, dass die Kirchen mit ihren vielen gemeindlichen Netzwerken nicht gesellschaftlich „wegkuscheln“: also ihre gesellschaftliche Präsenz in Bildung, Diakonie und Medien verlieren.

Und Sara lachte

Natürlich wird der Übergang von der konstantinischen zur kommenden Kirchengestalt nicht gewaltsam von heute auf Morgen erfolgen. Es wird auch kein gewaltsamer Übergang sein. Allerdings wird er umso schmerzlicher treffen, je später er in Angriff genommen werden wird. Im Idealfall wird dieser Übergang zwischen der vergehenden und der kommenden Kirchengestalt sanft verlaufen.

„Der Herr erschien Abraham bei den Eichen von Mamre. Abraham saß zur Zeit der Mittagshitze am Zelteingang. Er blickte auf und sah vor sich drei Männer stehen...“

Sie fragten ihn: Wo ist deine Frau Sara? Dort im Zelt, sagte er. Da sprach der Herr: In einem Jahr komme ich wieder zu dir, dann wird deine Frau Sara einen Sohn haben. Sara hörte am Zelteingang hinter seinem Rücken zu.

Abraham und Sara waren schon alt; sie waren in die Jahre gekommen. Sara erging es längst nicht mehr, wie es Frauen zu ergehen pflegt. Sara lachte daher still in sich hinein und dachte: Ich bin doch schon alt und verbraucht und soll noch das Glück der Liebe erfahren? Auch ist mein Herr doch schon ein alter Mann!

Da sprach der Herr zu Abraham: Warum lacht Sara und sagt: Soll ich wirklich noch Kinder bekommen, obwohl ich so alt bin? Ist beim Herrn etwas unmöglich? Nächstes Jahr um diese Zeit werde ich wieder zu dir kommen; dann wird Sara einen Sohn haben. Sara leugnete: Ich habe nicht gelacht. Sie hatte nämlich Angst. Er aber sagte: Doch, du hast gelacht.“ (Gen 18,1-15)

Eine biblische Anleitung dazu ist Sara, die unfruchtbar alte, die noch ein Kind des Lachens bekommt. Es ist ein Kind der Verheißung Gottes selbst, der die alt gewordene Kirchengestalt zu neuer Lebendigkeit führt, und zwar indem die neue Gestalt aus der schwindenden Kraft der alten heraus geboren werden wird (Gen 18,1-15). Konkret kann das bedeuten, dass heute schon inmitten der nach und nach rückgebauten Kirchengestalt mit Elementen einer kommenden Gestalt Erfahrungen gesammelt werden. So kann es sinnvoll sein, dort wo in einem eucharistiebereiten Glaubensnetzwerk kein herkömmlicher (eheloser, akademisch gebildeter) Priester mehr am Ort sein kann, jetzt schon ehrenamtliche Leitungsteams (und nicht hauptamtliche ungeweihte Laienpriester) eingesetzt werden. Es wäre dies eine hervorragende Vorbereitung für spätere gemeindliche Presbyterien. Schon heute könnten Lernmodule (vielleicht sogar über elearning, als Bakkalaureat im Sinn des Bolognaprozesses) eingerichtet werden, welche solchen ehrenamtlich wirkenden Leitungsverantwortlichen die nötige Kompetenz vermitteln. Wichtig wäre es auch, schon jetzt die pastorale Arbeit in weiten Bereichen auf pastorale Projektarbeit umzustellen. So könnten in sanfter Weise heute schon in die vergehende Kirchengestalt Strukturen einer kommenden implementiert werden. Natürlich werden solche neue Strukturen nicht die missionarische Grundhaltung ersetzen. Auch sind sie kein Ersatz für kraftvolle und bewegende Visionen. Schon gar nicht werden solche Strukturen einer künftigen Kirchengestalt Gottes Erneuerungshandeln an der Kirche ersetzen. Aber es ist ja durchaus denkbar und vernünftig anzunehmen, dass sich Gott bei der Erneuerung seiner Kirche unserer Vernunft und unseres Mutes bedient. Nichts zu riskieren könnte aber letztlich in seinem Bedürfnis nach dem Gewohnten und Sicherem ein Ausdruck dafür sein, dass wir uns letztlich selbst für die Herren der Kirche halten. Und das wäre letztlich ziemlich gottlos.

Zum Nachlesen

Zulehner, Paul M.: Warum nur will uns der Herr in dieses Land bringen? (Num 14,3). Anstiftung zum Kirchenumbau, Ostfildern 2004 (in Vorbereitung).

Zulehner, Paul M.: Kirchenumbau, in: Herderkorrespondenz März 2004.